

Liebe und Verrat im Paradies



Boozen: Rainer Hackel

Rainer Hackel

Liebe und Verrat
im Paradies
Geschichten aus Ghana

Verlag Traugott Bautz GmbH

Umschlagfoto: Foto-Studio Hermann, Bad Nauheim
Bildnachweis: Privatarchiv des Autors

Lektorat: Alexander Martin Pflieger
Satz & Layout: Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

Die Geschichten entstanden nach zwei Reisen des
Autors nach Ghana im Sommer 2017.

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer
Liebe und Verrat im Paradies
Geschichten aus Ghana

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2017

ISBN 978-3-95948-317-9

© by Traugott Bautz GmbH

Inhalt

Die Matratze	7
Bei der Augenärztin	19
Der falsche Boozen	27
Das Elefantenklo	43
Obroni oder Bibini?	48
Tod einer Afrikanerin	53

Die Matratze

Die Versuchung, Gäste nach Ghana einzuladen und sich als Führer durchs Paradies zu betätigen, ist groß. So hatte ich vor langer Zeit Karl Werner angeboten, Ghana kennenzulernen und war überrascht, daß er das Paradies wie seine Westentasche kannte, ohne freilich jemals die rote Erde Afrikas betreten zu haben – er wußte jedenfalls Bescheid.

Bei Raimund und Monika lagen die Dinge anders. Nachdem ich immer wieder und voller Begeisterung von meinen ghanaischen Abenteuern erzählt und unzählige Dias vorgeführt hatte, war es endlich soweit, und die beiden entschlossen sich, uns in das Gelobte Land zu folgen. Umständliche Reisevorbereitungen wurden getätigt und tausend Euro in Medikamente investiert. Selbstredend hatten wir den Freunden angeboten, uns in unserem Haus in Kumasi Gesellschaft zu leisten, und das Schlafzimmer zur Verfügung gestellt. Wir selbst wollten in eines der vielen anderen Gemäcker des Hauses umziehen und schickten Geld nach Ghana, mit dem Lydia, eine Schwester meiner Frau, das dazugehörige Bad fertigstellen lassen

sollte. Und die schwerblütige Alberta mußte ihren Stand auf dem Markt im Stich lassen, um ein Kingsize-Bett mit Matratze für unser neues Schlafzimmer zu organisieren. Wir ließen uns die Einladung unserer Freunde schon etwas kosten – ganz zu schweigen von dem Kleinbus, den wir ins Paradies verschifft hatten und zum Trotro umbauen ließen.

Joe, unseren Fahrer, hatten wir gebeten, uns am Flughafen in Accra abzuholen. Für Monika waren das Hotel, das uns ein Freund empfohlen hatte, und die unbefestigte Infrastruktur ein Schock, den die verwöhnte Österreicherin nicht verkraftete. Wir zogen also ins *Gye Nyame Hotel* im vornehmen Stadtteil Asylum Down um, wo sie sich langsam erholte.

Nachdem wir die an der Küste gelegenen Sklavenburgen pflichtgemäß absolviert und einen Tag in Edumfa, einem Prayercamp, verbracht hatten, zogen wir schließlich in Kumasi ein – und erlebten eine böse Überraschung: Überschwenglich wie nie fiel uns Lydia um den Hals, was mir schon nicht recht geheuer war. Und in der Tat stellte sich heraus, daß in unserem Bad zwar Fliesen lagen, aber weder die Toilette noch das

Waschbecken montiert waren und wie moderne Kunstwerke herumstanden.

Alberta aber, die Schwerblütige, die sich ebenfalls zu unserem Empfang eingefunden hatte, nahm mich an der Hand, führte mich zu unserem Schlafzimmer und präsentierte voller Stolz das riesige Kingsize-Bett mit einer ebenso riesigen Matratze.

Mit Gästen macht man so seine Erfahrungen in Ghana. So hatten wir vor langen Jahren Georg eingeladen, einen katholischen Religionslehrer mit schwuler Schlagseite, mit dem wir befreundet gewesen waren. Hatte er sich zunächst halbtot gelacht über die fremden Sitten und Gebräuche, so blieb ihm das Lachen im Halse stecken, als er von einem Fetischpriester erfuhr, daß seine Tage auf dieser Erde gezählt sind, wie auch alle seine Verwandten jung gestorben seien – eine Bemerkung, die leider der Wahrheit entsprach. Nun half nur noch das Gebet in einer Pfingstkirche, um den Fluch zu bannen – ein Erlebnis allerdings, das Georg den Rest gab und ihn die Flucht ergreifen ließ. Noch am selben Tag buchte er seinen Flug um und kehrte eine Woche früher als geplant nach Köln zurück, wo er sich in seiner Verzweiflung ganz dem geliebten Kölsch ergab.

Auch bei Raimund und Monika durfte man auf einiges gefaßt sein. Irgendwann in den drei Wochen würde es zur Krise kommen, soviel war gewiß. Ich lernte unsere Freunde zunächst als typische Touristen kennen, die sich in Ghana nicht anders verhielten als in Indien oder in Mexiko. Wie auf einer wilden Safari und als sei er mit einer Kalaschnikow bewaffnet, schoß Raimund ein Foto nach dem anderen und erregte den Unwillen so manchen Opfers, das gerne gefragt worden wäre. Man stelle sich einmal vor, Afrikaner würden uns wie wilden Tieren nachstellen! Aber am Ende ist unsere Welt zu trostlos und zu grau, als daß sich die Mühe lohnen würde. Immerhin – der Wahrheit die Ehre – sind Raimunds Fotos das Beste, das unser Freund in seinem Leben zuwege brachte. Monika wiederum hatte ein anderes Problem. Als Raucherin in einem Land von Nichtrauchern fühlte sie sich nicht recht wohl in ihrer Haut und legte sich eine zweite zu – unseren Kleinbus nämlich, in den sie sich von Zeit zu Zeit schamhaft zurückzog, um ihrer Sucht zu frönen. Davon abgesehen, genossen unsere Freunde den Urlaub in vollen Zügen. Und obwohl sie schon einige Jährchen auf dem

Buckel hatten, tanzten sie ausgelassen auf nächtlichen Partys. Besonders ins Herz geschlossen hatte Raimund Alberta, deren »ägyptischen Kopf« er vorbehaltlos bewunderte, was die Schwerblütige staunend zur Kenntnis nahm. Um die ganze Palette des ghanaischen Lebens auszukosten, besuchten unsere Freunde auch den Gottesdienst einer Pfingstkirche, der vor allem bei Raimund bleibende Spuren hinterließ. Aber nicht nur das. Er war auch der Anlaß eines Streites, der während eines Mittagessens zwischen Raimund und Monika ausbrach – und der die Krise offenbarte, in die unsere Freunde durch die Begegnung mit der fremden Kultur unversehens geraten waren. Der Streit drehte sich um die Frage, ob die Ghanaer trotz aller Armut am Ende nicht glücklicher seien als wir wohlhabenden Europäer – ein Eindruck freilich, der sich nicht nur in den Gottesdiensten mit ihrer eruptiven Daseinsfreude aufdrängt, sondern an jeder Straßenecke. Verbissen leugnete Monika das Offensichtliche, während Raimund seinen Eindruck verteidigte. In diesem Augenblick wurde mir klar, daß Afrika das eigene Leben von Grund auf infrage stellen konnte. Und man braucht nicht auf Statistiken zurück-

zugreifen, um ins Grübeln zu geraten – so nehmen sich zum Beispiel in Deutschland sechsmal mehr Menschen das Leben als in Ghana.

Mancher Leser mag sich schon gefragt haben, was denn die Erinnerungen an Monika und Raimund mit dem Titel unserer Geschichte zu tun haben mögen. Und in der Tat wollen wir nun von der Vergangenheit Abschied nehmen und uns der Gegenwart zuwenden, in der Alberta, die Schwerblütige, allerdings wiederum ihren Stand auf dem Markt im Stich lassen muß, um für uns eine Matratze zu organisieren. Diesmal aber nicht für unser Haus in Kumasi, sondern für unseren Bungalow im Herzen des Paradieses: am Lake Bosomtwe, dem Heiligen See der Aschanti.

Schon in den Sommerferien verfolgten wir die Absicht, endlich einmal in unserem Bungalow zu übernachten – ein Vergnügen, das bislang nur Onkel Kwaku und seiner Familie vorbehalten blieb. Wacker hatte der Onkel die Stellung gehalten und unser Anwesen gegen Angriffe der Dörfler verteidigt. Aber ach, Kwaku ist zu gut für diese Welt und bietet dem einen oder anderen Unterschlupf in unseren vier Wänden an. So rieb

ich mir in den Herbstferien die Augen, als ich eine Frau, die ich noch nie gesehen hatte, seelenruhig einen Raum verlassen sah, in dem sie offensichtlich die Nacht verbracht hatte.

Nun also auch wir, auch wir wollten einmal im Herzen des Paradieses zur Ruhe kommen. Kofis Freund hatte Fliesen gelegt – wobei er die hellblau gemusterten aus der Toilette auch als dekoratives Element auf der Treppe zur Terrasse verwendet hatte –, der Maler hatte die Wände gestrichen, und Madame hatte von einem Schreiner in Kumasi ein Kingsize-Bett zimmern und zum Lake bringen lassen. Es fehlte nur noch die Matratze, um die sich in altbewährter Weise Alberta kümmern sollte. Aber nicht nur eine Matratze sollte Alberta besorgen, sondern auch Tomaten, Plantains, Gardeneggs, Zwiebeln, Trockenfische, Eier, Ananas, Papayas, Bananen, Yams und Gewürze. Eine Aufgabe, der sich die Schwerblütige dann doch nicht gewachsen fühlte, weshalb sie kurzerhand ihren Sohn zu dem Ausflug lud. Anders als seine Mutter war der leichtblütige Nana Osei – kurz: Nase – ein wahrer Springinsfeld, der zupacken und organisieren konnte. Während seines Chemiestudi-

ums hatte er sich, wie er mir einmal leidend gestand, einen Haufen Wissen in seinen Kopf gestopft. Jetzt konnte er sich ganz dem Leben und unserer Matratze widmen.

Als Nase am späten Nachmittag mit seiner Mutter endlich am Lake auftauchte, begrüßte ich den Hilfsbereiten wenig taktvoll mit den Worten: »Du auch wieder!« »Ja, ich auch wieder«, erwiderte er beinahe entschuldigend. Boateng, unser Fahrer, und Onkel Kwaku halfen beim Ausladen und trugen die Tomaten, Plantains, Gardeneggs, Zwiebeln, Trockenfische, Eier, Ananas, Papayas, Bananen, Yams und Gewürze in unser Schlafzimmer – und nahmen sich schließlich auch der Matratze an, die sie behutsam von ihrer Plastikhülle befreiten und auf unser Bett legten. Arglos betrat ich das Schlafzimmer und freute mich über all die guten Dinge, bis mein Blick auf das Bett und die Matratze fiel, mit der irgendetwas nicht stimmte, denn auf der linken Seite, wo ich mein Haupt zu betten gedachte, klaffte eine gehörige Lücke, und man sah die rohen Holzbretter des Gestells. Es bestand kein Zweifel: Die Matratze, die Alberta und Nase im Schweiß ihres Angesichts (in Westafrika keine leere Redewendung!) von Kumasi

zum Lake bugsiert hatten, war zu klein! Nachdem ich zu mir gekommen war, rief ich Madame, um ihr das Dilemma zu präsentieren. Madame wiederum rief Alberta, Nase, Boateng und Onkel Kwaku, die alle ratlos auf die Matratze starrten. Onkel Kwaku unternahm noch einen letzten, verzweifelten Versuch, die Matratze gerade zu rücken – vergeblich. Auch unter seinen Händen hatte die Matratze kein Einsehen und blieb, wie sie war.

Nachdem die Schuldfrage fallengelassen worden war und auch mein zaghaft vorgebrachter Rat, das Bett auszumessen, in den tropischen Wind geschlagen wurde, erhob sich die Frage nach dem weiteren Vorgehen. Da meine Frau den Schlüssel für das Bad in Kumasi vergessen hatte, war an eine Übernachtung im Paradies – wenn auch auf kleiner Matratze – nicht zu denken. So lag es nahe, die fatale Matratze so schnell wie möglich umzutauschen, am besten noch heute. Doch zuvor war noch zu klären, welche Matratze denn nun eigentlich auf unser Bett paßte. Grundsätzliche Erwägungen wurden angestellt: Neben den Matratzen für Einzelbetten gebe es in Ghana noch welche für ein Doppelbett – um eine solche handelte es

sich bei unserer vermutlich –, und es gebe Matratzen für Queensize- und Kingsize-Betten. Im Hinblick auf mein soeben erschienenenes Reisetagebuch beharrte ich darauf, daß unser Bett ein Kingsize-Bett sei, denn das hätte ich vor zwei Monaten notiert. Und was schwarz auf weiß gedruckt stehe, daran könne nicht gerüttelt werden.

So war es denn entschieden – eine Kingsize-Matratze mußte her. Onkel Kwaku und Nase schoben die falsche Matratze in die Gott sei Dank unbeschädigte Plastikhülle, trugen sie zu unserem koreanischen Geländewagen und befestigten sie auf dem Dach. Wir hatten soeben das *Paradise Resort Hotel* passiert, da überkam Madame der zündende Einfall, angesichts der nahenden Dunkelheit Onkel Kwaku mit dem Umtausch der Matratze zu beauftragen. Wir drehten also vor dem Tor des Paradieses um und fuhren dem Onkel entgegen, den meine Frau schon fernmündlich über sein Schicksal in Kenntnis gesetzt hatte. In Kuntanase, einem lebendigen, aus zwei Straßen bestehenden Städtchen, suchten und fanden wir den Taxifahrer, der uns schon vor zwei Monaten aus der Patsche geholfen hatte, als unser Wagen liegen geblieben war. Den Onkel im Schlep-

tau, fuhren wir auf einer Straße, die diesen Namen seit Jahren nicht mehr verdient, nach Atonsu, einem Vorort von Kumasi, wo es Matratzen in Hülle und Fülle gibt. Während ich mich im Wagen versteckte – der Anblick des weißen Mannes hätte den Preis der Kingsize-Matratze in schwindelnde Höhen getrieben –, brachte der Onkel mit Boateng den Umtausch hinter sich und ließ sich anschließend von unserem Taxifahrer zum Lake fahren, wo er die Matratze im Wohnzimmer abstellte.

Nach drei Tagen war es soweit – erneut brachen wir zum See auf, mit dem festen Vorsatz, diesmal nun wirklich unsere verdiente Ruhe im Paradies zu finden. Als ich aber das Wohnzimmer betrat und mein Blick auf die riesige Matratze fiel, die beinahe die ganze Wand für sich beanspruchte, überkam mich eine böse Ahnung, die sich bestätigte, als der Onkel und Boateng das Monstrum auf unser Bett legten. Es bestand kein Zweifel: Die Matratze war zu groß! Ohnmächtig rief ich Madame, um das Dilemma begutachten zu lassen. Madame wiederum rief einen Zimmermann, der sich zufällig in unserem Haus befand, und bat ihn, das verfluchte Bett doch endlich auszumes-

sen, was in wenigen Augenblicken erledigt war. Onkel Kwaku unternahm einen letzten, verzweifelten Versuch, die Matratze gerade zu rücken – vergeblich. Er wollte nicht glauben, was er sah.

Die Frage, die sich nun in unserem Schlafzimmer erhob, wird der geneigte Leser leicht erraten. Aber konnte man tatsächlich ein weiteres Mal in Atonsu auflaufen, um die Kingsize-Matratze in eine Queensize-Matratze umzutauschen – die letzte Möglichkeit, die in Ghana noch bestand? Unvorstellbar die Blamage, die der Onkel zu gewärtigen hätte! Da sprach Madame ein Machtwort: Nicht die Matratze sollte umgetauscht werden, nein – ein neues Bett mußte her, ein Bett in Kingsize-Größe, der einzigen Größe, so möchte man hinzufügen, die paradiesischer Ruhe angemessen ist.

Bei der Augenärztin

Mein ganzes Leben verbrachte ich damit, gegen den Strom zu schwimmen, und habe erstaunlicherweise überlebt. So hielt ich als Student im spießigen Friedberg einen Vortrag über Ulrike Meinhof, auf den ich mich gründlich vorbereitete, indem ich mit Renate Riemeck, der Pflegemutter der späteren Terroristin, lange Gespräche führte. Begeistert schrieb mir die Historikerin, daß niemand Ulrike so gut verstanden hätte wie ich. Danach erkor ich Ernst Jünger zu meinem geistigen Mentor und stattete ihm in Wilflingen einen Besuch ab. Aber auch für Arno Breker, den Lieblingsbildhauer des »Führers«, brach ich eine Lanze und veröffentlichte eine Monographie über den von der Kunstgeschichte Verfemten. Und nun auch noch Afrika, dem ich ausgerechnet durch die imposanten Bildbände von Leni Riefenstahl verfallen war!

Was kursieren nicht für Klischees und Vorurteile über Afrika unter unseren ach so aufgeklärten Zeitgenossen! In Afrika herrschten nicht nur Armut und Hunger, sondern auch Kriege und tödliche Krankheiten, so hört, liest und sieht man es allenthal-

ben. Hauptsache, man bewahrt sich das erhebende Gefühl der eigenen Überlegenheit über die Ärmsten der Armen, das man sich unter keinen Umständen ausreden lassen will – ich habe da so meine Erfahrungen gemacht!

Aber es sei durchaus nicht verschwiegen, daß auch ich gewisse Vorbehalte habe und mich spätestens bei der Landung in Accra als Hypochonder erweise. Vor allem treibt mich die Angst vor einer Blinddarmentzündung um, so daß es für mich ein Trost war, von Angela zu erfahren, daß ihr Bruder nach einer Blinddarmoperation gerade noch mit dem Leben davongekommen war; schien es mir doch unwahrscheinlich, daß mir nun – nach dem Opfer des Pastors, das er für mich gebracht hatte – ebenfalls dieses Schicksal drohte, obwohl ich soeben beim gemeinsamen Dinner im vornehmen *Gye Nyame Hotel* ein Hähnchenknöchelchen verschluckt hatte. Aber auch vom Blinddarm ihres Bruders abgesehen, war ich glücklich, die schöne Angela mit dem ausdrucksvollen Schmolzmund kennenzulernen, für die ich im trostlosen Friedberg eine Verpflichtungserklärung unterschrieben hatte. Bald schon würde ihr Vater, der in Mannheim wahre

Wunder vollbringende Pastor Opoku, seine Tochter in die Arme schließen. Zunächst einmal mußte Angela aber, den kostbaren Brief in Händen, den Weg nach Hause finden, und wir boten ihr die Dienste unseres Taxifahrers an, die dieser aber zu unserer Überraschung mit einem breiten Grinsen verweigerte, nur um mir anschließend entgegenzuschleudern: »Wenn Sie sie lieben, dann bringen Sie sie doch in diese gottverlassene Gegend, wo sie wohnt – wenn nicht, soll sie ein Trotro nehmen.« Da hatte ich ein Problem und erwiderte nach einigem Zögern kleinlaut: »Naja, dann doch lieber ein Trotro...« Angelas Lachen bewies mir, daß sie ihren Humor nicht verloren und mich nur noch inniger in ihr Herz geschlossen hatte – wenn sie auch die gemütliche Fahrt im Taxi vorgezogen hätte...

Ghana ist ein Land voller Fallen und Abgründe, denn man läuft auf Schritt und Tritt Gefahr, sich zu verlieben. Sogar im leidenden Zustand, als Patient, ist man davor nicht gefeit. Aber der Reihe nach. – Wir waren schon eine Woche in Kumasi, als ich eines Morgens mit einem verklebten rechten Auge erwachte. Im Spiegel betrachtete ich dann mit dem anderen Auge die Malaise, die

mir umso weniger gefallen wollte, als ich auch noch eine Schwellung des Lids und des Tränensacks bemerkte, obwohl es zum Heulen eigentlich keinen Grund gab. Da sich am nächsten Tag die Entzündung verschlimmerte, geriet ich wieder einmal in Panik und entschloß mich, noch vor der umständlichen Frühstückszeremonie einen Augenarzt aufzusuchen. Ich erinnerte mich, auf dem großen Hinweisschild der staatlichen Klinik in Kumasi-Tafo etwas von einem Eye Doctor gelesen zu haben. Boateng, unser Fahrer, hatte dem Wagen soeben ein Bad vergönnt und war auf dem Sprung zu unserem Bungalow am Lake Bosomtwe, um gemeinsam mit Asante die restlichen Fliesen vor den freigebigen Händen Onkel Kwakus in Sicherheit zu bringen, als ich seine Pläne über den Haufen warf.

Um den berüchtigten morgendlichen Stau in Tafo zu umfahren, unternahm Boat eine wahre Sightseeing-Tour durch Kumasi, die mich meine Entzündung beinahe vergessen ließ. Vor der Klinik erwartete uns schon Asante, aber auch ein freundlicher älterer Herr stellte sich sogleich ein, um mir bei der Anmeldung behilflich zu sein – als hätte er nur auf mich gewartet. Nachdem ich einen